

DOKUMENTARFILM "SPEED"

Mit dem Coffee to go im Hamsterrad

Der Dokumentarfilmer Florian Opitz leidet unter Zeitmangel. In "Speed" macht er sich auf die Suche nach der Zeit, die ihm fehlt. Leider gerät ihm die Reise etwas kopflos.

VON Meike Fries | 25. September 2012 - 12:19 Uhr

© Camino Filmverleih



Ihm schwirrt der Kopf vor lauter Hektik: Florian Opitz, Regisseur von "Speed"

Nach knapp 20 Minuten könnte der Film bereits zu Ende sein. Da zieht der Zeitforscher Karlheinz Geißler gerade das Fazit: "Wir haben nicht zu wenig Zeit, sondern zu viel zu tun, beziehungsweise glauben wir, dass wir zu viel zu tun haben." Doch der Berliner Dokumentarfilmer Florian Opitz trifft noch eine Menge weiterer interessanter Menschen, um sie mit einem sehr persönlichen Problem zu konfrontieren: "Sobald ich auf meiner To-Do-Liste eine Aufgabe abgehakt habe, kommen unten fünf neue hinzu".

Opitz, Jahrgang 1973, verbrachte eigener Aussage nach seine Jugend in Baden-Baden als Pfadfinder und Punk, dann hat er studiert. Heute lebt er in Berlin. Mit seinem Kinodebüt *Der große Ausverkauf*, einem Dokumentarfilm über das weltweite Phänomen der Privatisierung, landete er 2007 einen Erfolg, dann wurde sein Leben stressiger.

In seinem neuen Film *Speed – Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* präsentiert er sich als vielbeschäftigter Regisseur und Familienvater, der mit dem Handy telefoniert, während er das Kind anzieht. Zeitraffer-Aufnahmen zeigen Opitz auf dem Fahrrad durch Kreuzberg rasen, mit dem Kaffee im Pappbecher in der U-Bahn, mit müden Augen vor dem Bildschirm. So sieht es aus, das anstrengende Leben in der Großstadt, oder vielleicht auch nur dessen Klischee. "Ich habe immer irgendwie zu wenig Zeit", lautet Opitz' Bestandsaufnahme. Und weil er das für ein allgemeines Problem hält, macht er sich auf, in drei Filmkapiteln die verlorene Zeit zu suchen.

So sehen wir Opitz in einer deutschen Kongresshalle bei dem Vortrag eines sogenannten Zeitmanagement -Gurus und im Therapiegespräch bei einem Burnout -Experten. Seine Begegnungen kommentiert Opitz aus dem Off, und wir erfahren, dass beide Männer ihm nicht wirklich helfen können. Im zweiten Teil des Films löst Opitz sich von der persönlichen Ebene und macht sich auf die Suche nach denen, die "das große Hamsterrad antreiben".

Das ist mitunter durchaus erhellend, etwa wenn der Sozialwissenschaftler Hartmut Rosa erläutert, dass das Gefühl der permanenten Beschleunigung die Menschen auch zu früheren Zeiten schon quälte. Oder wenn Opitz erfährt, dass bei Reuters Nachrichten für die Finanzwelt längst von Computern im Mikrosekundentakt generiert werden, weil das menschliche Gehirn dafür viel zu langsam ist.

Viele Aussagen im Film könnten eindrucksvoll für sich stehen. Leider bebildert Opitz seine Behauptung, das Leben sei so stressig, ständig unnötig plakativ. So unterbrechen den Film immer wieder Zeitrafferaufnahmen von Menschenmassen und Verkehr, lautstark begleitet vom Elektrorock der Kölner Band "Von Spar" . Selbst Interviews werden dafür unterbrochen – auf die Dauer ist das äußerst nervierend.

Ruhiger wird es erst wieder, als Opitz sich im dritten Kapitel seines Films auf die Suche nach alternativen Lebensmodellen begibt. Diese allerdings sind entweder allzu klischeehaft wie der ausgestiegene Investmentbanker oder die Schweizer Bergbauernfamilie. Oder sie taugen schlicht nicht als Vorbild für die Allgemeinheit. So trifft Opitz in Chile den amerikanischen Umweltaktivisten und Multimillionär Douglas Tompkins, der in Südamerika 900.000 Hektar Land gekauft hat , um es vor industriellem Raubbau zu schützen. Was Bäume pflanzen in Chile mit nicht enden wollenden To-Do-Listen zu tun hat, wird nicht klar. Auch im Königreich Bhutan im Himalaja findet Opitz bestenfalls Anregungen. Über Bhutan ist in den vergangenen Jahren häufig berichtet worden, weil es in seiner Landesverfassung das persönliche Glück seiner Bürger über den wirtschaftlichen Profit gestellt hat. Opitz spricht dort mit dem Minister für Bruttonationalglück, mit einem Intellektuellen und einem Journalisten und fragt sich, ob die Menschen in Bhutan wohl glücklicher seien als in Deutschland. Seine Analyse lautet schließlich: "Auf mich wirkt es so."

Zu guter Letzt widmet er sich noch drei Minuten der Idee des bedingungslosen Grundeinkommens ("Finanzierbar ist es, das haben namhafte Ökonomen ausgerechnet"), um dann nichts Geringeres als die Systemfrage zu stellen: Gibt es Alternativen zum Kapitalismus ? Man könnte zurück fragen, ob die Tatsache, dass ein paar Leute in Berlin ihr Telefon nicht mal für zwei Stunden ignorieren können und ihren Kaffee aus Termingründen stets im Gehen trinken, bereits Anlass genug für den Systemumsturz bietet.

Wenn Opitz darüber sinniert, wie wir leben wollen, tut er nicht nur so, als ob sich über diese Frage noch nie jemand Gedanken gemacht hätte. Es hat auch etwas merkwürdig Verengtes, wenn Opitz, der auf der Suche nach Antwort um die ganze Welt gereist ist, nicht

zu bemerken scheint, dass nur der geringste Teil der Weltbevölkerung ökonomisch in der Lage ist, sich diese Frage überhaupt zu stellen.

Er jedenfalls sitzt mit seiner Kleinfamilie auf einem Berliner Spielplatz und gibt aus dem Off bekannt, dass wir einfach unsere Fantasielosigkeit überwinden müssten. Ob die Lösung Bruttonationalglück, Wachstumsverzicht, Grundeinkommen oder sonst wie heiße, sei "egal." Er werde jetzt mal öfter Rechner und Smartphone ausschalten.

So ist er vom Hundertsten ins Tausendste gekommen, hat unzählige Themen gestreift und doch keine Zwischentöne zugelassen. Am Ende ist die Welt nach Opitz entweder gnadenlos beschleunigt, von Maschinen und Computern gesteuert, überhaupt erbarmungslos, oder man steht in der Kuhscheiße und melkt.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/kultur/film/2012-09/florian-opitz-dokumentarfilm-speed>